

Gedenktage:
Sonettverweigerungen

von

Kevin J M Keane

dir zuliebe

Der Trost meiner Geschichte bist du, ihre Form, Kunst und Gesicht,
Sucht nach verlorener Liebe, Flucht in verbliebenes Wort,
in Spiegel geschulter Folter und in Wiegen verfreorener Glut,
in hohle, innige Versuche ohne lyrisches Gewicht.
Trügen verwoben mit Listen, Lügen verwischt mit Hohn,
Milde durchdrungen mit Fordern und Stille knorriger Muße,
wo auch immer du mich suchtest waren Zorn und Kummer gewiss.
Nur zermürbende törichte Pflichten und bedrückender bitterer Lohn.
Kein Chanson, kein Lied gelungen, nur trockenes dürres Richten
gab dir Ruhe dort, wo in tristen, morbiden Dünsten
du dich geborgen fühltest, wo ich verlor meinen Mut.
Könnte ich je ergründen, wie Orkane wühlen, binden,
wieso Stürme manchmal trösten, wieso die Ordnung der Natur,
doch im Angesicht der Liebe vergeht mir jedes Gespür.

Im Walde bei einem tiefen See
schlief eine Hexe in Gestalt einer Fee.
Als sie mich bemerkte, fragte sie leis,
was ich dort täte, was ich denn weiß?
Ich sagte ihr gleich, sie schien so perplex,
ich sei auf der Spur einer Brockenhex'.
Lichterloh sprang sie auf, lächelte bleich,
sei ich bei Sinnen, sei ich ganz reif?
Eine Hexe, sagte sie, sei zart wie Mohn,
verdiene daher weder Spott noch Hohn,
eine Hexe sei das, wonach der Mensch strebe,
eine Verquickung aus Himmel, Hölle und Seele.
Somit entfloh sie, ließ mich allein,
nie sah ich sie wieder, nie war sie mein.

Ich halte deine Lippen für das, was glücklich macht,
denn ihre zarten Worte, die weise und gelacht,
die Ironie geschürt und Liebe halbgedacht,
können meinetwegen trügen, wenn nur an meine angebracht.
Es sind deine zarten Augen das, was mich stutzig macht,
wegen ungefragter Fragen und ungefragtem Takt,
doch will ich nicht verzichten auf ihre milde Pracht,
denn ich wüsste sie nicht weniger als die meinen angebracht.
Nur stellt sich bald die Frage, wozu das alles soll,
Lippen, Worte, Schüren, Augen, Fragen, Groll,
die sich immer wieder biegen und sind immer mehr verschraubt,
weil sich alles widerspiegelt, und nichts mehr wird geglaubt?
Denn du bist mir nur Spiegel, der zu biegen gut versteht.
Und deine Augen Fragen, deren Antwort du verdrehst.

Mir selbst ein trübes Rätsel forderst du mich heraus,
zart und unbeharrlich, bedacht wie halt vertraut,
manchmal überlegen doch stetig darauf aus,
zu einem zu gelangen, zu Frieden, Scherz und Rausch.
Doch zielst du nur dabei auf Zusammenhalten ab
durch Mitleid und Begriffe und provisorischen Rat,
durch Prinzipien und Nuancen und ständiges Abwägen,
durch Mittel, die meistens dienen zu Erkenntnis und Schärfe,
zu Eintracht, etwas Klarheit und menschlicher Wärme,
ohne jemals mal zu fragen nach Spaltung, nach Behagen,
ohne jemals mal zu klagen über menschliche Schwäche,
über Ängste, Glut, Trachten und gemeinsames Interesse,
über Menschen und deren Kälte und Menschen und deren Wut,
über das, was dich fordert, wo versagte ganz dein Mut.

Wie lässt sich nun entscheiden, was Lied, oder Liebe ist?
Was vorübergehende Neigung, was ruhig verschobene Frist?
Würden Chancen dann vergeben, würden Fehler dann vermisst?
Blieben Kämpfe ausschlaggebend oder zukunftsweisende List?
Dann bist du plötzlich da, und leuchtest, worauf ich ziehe mich zurück
auf eine verlegene Alm, auf einen verlassenen Berg
entfernt von städtischem Qualm, von allem täglichen Reiz
von deinem funkelnden Charme und meiner Verlegenheit.
Und wenn ich trotzdem weiß, zum Entscheiden gehört auch Wille,
dass Wille ohne Wollen keine Aussicht hegt, trotzdem will ich zweifeln
bis alles abgewägt, bis alles klar durchdacht.
Doch wenn Wille halt nur wüsste, was er wollen will,
wäre entscheiden etwas leichter, nicht so zaudernd schrill,
und deine Neigung meine, und meine Liebe, still.

Raureifbescherte Äste prägen das brokatene Licht,
rötlich belaubte Wege lassen glühen der Buchten Sicht.
Fließende kristallene Schilfe flüstern bleich fragilen Klang,
schillernde frostige Stege erheben der Brise Gesang.
Schimmernd des Winters Strahlen erwärmen manch Au vereist,
flimmernd der Kälte Farben erhellen des Menschen Geist.
Rillende gleitende Wellen mitteilen das Wiegen des Sees,
den Hauch vernebelter Inseln und Samt des Waldes Reh.
Was gäbe es mehr zu fordern von diesem tröstlichen Bild?
Was hätte man auszusetzen an seinem abgerungenen Stil?
Fragliche kitschige Wortwahl und loses Regelwerk?
Mangel an sauberem Reim und haperiger Strophenbau?
Seine Naturschwärmerei und versüßte Innerlichkeit?
An allem wird gezweifelt, bis Zweifeln das Bild entzweit.

Seitdem ich bei dir bin, verweigere ich
dir zu zeigen die Gräben meines Lebens,
wo mein zerteiltes Wesen das Irrlicht der Zeit verzerrt.
Seitdem ich bei dir bin, verstehe ich
dir zu zeigen des Geländes rege Fäden,
wie weit verzweigte Wälder sacht entstehen,
wie verwebter Felsen Risse dem Abendschimmer weichen
und wo der Haine mildes Fächeln dich zu verbleiben lädt.
Dann möge dein Ersehnen, auf das meine Seele schießt,
das meine Furcht verstünde und meine Angst geliebt,
an meiner Liebe zweifeln, an meiner Seele Trost,
die wie Fäden sich verbinden und wie Fäden sind gelöst,
weil beide sich vereinen, wenn Neigung erst entsteht,
um dann sich zu verfeinden, wenn Liebe sich verrät.

Wie kam es, Laura mein, dass ein Staat wie eine Mauer
aus Leim und Gram erbaut, durch Pein und Gräuel erhalten,
vertauschte deinen Charme, der zu Mut und Tat geneigt war,
gegen glatt polierten Stein, satt und klein, ersetzbar?

Bei deiner stillen Klause in deinem Zaubertal
in tausend seidenen Schatten in Laub und Stamm und Eis
umarmt von rauhem Zweig saß ich im Morgengrau
an einem alten Baum allein im tauenden Wald.

Und bald, vertraut und leis, erahnt wie mancher Traum
in mancher düsteren Nacht, ein Hauch von Dämmerchein
vereitelt meine Trauer durch seinen Schauderstrahl.

Er war wie Staub, kreidig klar und seicht, wie Flaum,
wie Tauben scheidend fallen, taumelnd sanft und weich
auf deines Grabes Platte, leicht wie Licht verbleicht.

Das Dunkel traf erst spät am Abend ein, schieres Schwarz,
einer Stille folgend, schwer und zart. Wie soll ich dich nun hüten?
Deinem Namen dienen, schützen? Deine Güte treffend schildern,
deren Mut, Verstand und Witz? Denn es nützt mir alles nichts.
Was birgt denn kluges Schaffen, diese schimmernde, karge Kunst,
die Asche verschlissener Muße, ein zerhacktes, schnurriges Spiel?
Was helfen verspiegelte Wörter, was hilft ein Konterfei,
ein Sarg aus flimmernden Lauten, ein Glas aus zertrümmertem Reiz?
Und wenn schon die Sprache geziert, mit tiefer, wahrer Glut,
mit klarem, sengendem Geist und traurig lyrischem Klang,
was kann es letztlich wirken, das eine Blume nicht kann?
Dennoch wüsste ich dich erhalten, jetzt wo du wirst vermisst,
dich zart und lieb behandelt, gefeiert vor Menschen List,
in Wort und Tat geborgen, dass keiner dich vergisst.

Am Fenster sitze ich jetzt, das Morgenlicht erwartend,
die Stille anzuflehen, sich meiner zu erbarmen.
Denn deine leise Stimme und ihr ruhiger, dunkler Schein,
vemengt mit heimlichem Leben und sturem, stumpfem Reim,
wiederholten stets die Worte: bald bist du ewig mein.
Aus Worten wurde Häme, und Dunst verdrängter Scham,
Staub verfehlten Strebens, und röchelnder Verschleiß,
die ließen stürzen meine Seele und machten Trauer hohl.
Als sei, was du mir warst, nur Jahre leerer Dürre,
eine Wut sich vermehrenden Reizes, ein unaufhörlicher Fehler.
Das erzürnte meinen Mut und machte sich daraus
eine kleine, miese Lüge, einen flachen, ermattenden Hauch.
Wie soll ich nun deiner gedenken, wenn Kummer wird Trauerns Lohn,
indem ich an dich denke mit frohem Vergessen, und Hohn?

Wie auch erinnern, wie kann auch vergessen sein,
wie Schmerz, wie Sehnsucht gleich? Wie glühendes Flimmern.
Wie kleines rissiges Flackern und kurzer dämmeriger Glanz.
Wie schein wie aus einem Docht gepresst, aus einer Kerze Brise.
Ein dunstig körniges Licht verfließt in ockere Töne,
nachgiebig wie Wachs erlöschend, ziehend aus engen Schatten
silberne Dunkelheit, sacht und leicht, still wie seicht,
wie Schmerz, wie Sehnsucht gleich. Den Weg entlang dein Gesicht
unter jedem meiner Schritte, deine Stimme hinter mir,
im Innern deine Leere. Das Ufer schwach beleuchtet,
teils vereist, läßt erinnern an verwesene Winter,
an das, was wir niemals hatten, an freudenlose Tage,
an Nächte ohne Reiz, an Freunde ohne Treue,
an einsam sein, für sich sein, im Laternenlicht verwaist.

Das Flattern eines Blattes
irritiert das gelernte Recht,
Beamter treu verzieht sich:
Vertreibung der alten Hetz.

Das Rauschen einer Quelle
erzürnt das vererbte Floß,
Bürger fromm verbeugt sich:
Fortsetzung des alten Los'.

Das Tosen eines Baches
empört das Anstandsgefühl,
Elite brav verschweigt sich:
Entflammen des alten Gefühls.

Das Flattern eines Blattes,
das Entflammen eines Gewühls.

bläulich gestreifte schatten

verzieren des mondes licht

scharlach glühende schluchten

verzaubern des waldes gesicht

silberne ächzende äste

abstürzen vom felsengang

lila tobende bäche

übergehen den laubengang

ocker purzelnde wiesen

aufstöbern der eule spur

umbra quirlende brisen

verlachen des herbstes natur

bläulich gestreifte schatten

aufstöbern der eule spur

und tief und breit und leis mal nah mal weit das herz
ein herz aus klang und fleisch das mir ein geist zerreißt
ein herz aus heiterem mut das mir ein licht verspricht
ein licht im tal das brennt ein geist im wald der drängt
im tal es brennt ein licht das mir dein herz verspricht
ein herz aus heiterem mut ein licht aus augenglut
es fließt im tal ein bach der mir dein herz versprach
ein herz aus karger wut ein bach aus sanfter flut
im wald es drängt ein geist der mir das herz zerreißt
ein herz aus klang und fleisch ein geist aus tat und reiz
es schwebt im Wald ein Lied das mir das Herz zerriss
ein herz aus tat und fleiß ein lied aus ernst und geiz
doch tief und breit und leis mal nah mal weit das herz
wenn eins aus fleisch und mut wenn eins aus augenglut